

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1927)

Heft: 2

Artikel: Über walsenische Sprachdenkmäler

Autor: Szadowsky, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. ←—

Über walserische Sprachdenkmäler.

Von Prof. Dr. M. Szadrowsky, Chur.

Aus den alten bündnerischen Rechtsquellen ließe sich nebst anderer geschichtlicher Belehrung von mannigfacher Art auch Aufschluß über altbündnerisches Schrifttum schöpfen. Aus Walserquellen gewänne man zum Beispiel ein Charakterbild der Schreibweise, die in unsern Walsertälern vor vierhundert Jahren üblich war. Zugleich könnte man nachweisen, daß die mundartlichen Kennzeichen der Walser von heutzutage (ich verweise im folgenden hie und da auf den Vortrag über „Walserdeutsch“ im „Bd. Monatsblatt“ 1925, S. 161 ff.) schon deren Vorfahren in alter Zeit eigen waren. Auch die Entstehung der Ortsbezeichnungen und der Familiennamen und noch viel anderes dergleichen ließe sich verfolgen.

Die hier vorliegende Arbeit ist ein Versuch solcher Art, ein kleiner Beitrag zur bündnerischen Sprachgeschichte. Er betrifft nur zwei Walserquellen, nämlich das Davoser Spendbuch aus dem Jahre 1562 und die Davoser Kirchenordnungen von 1466 und aus der Zeit um 1500. Der Herausgeber dieser Quellen (sie sind im 54. Jahrbuch der Histor.-antiquar. Gesellschaft von Graubünden, 1924, gedruckt), Staatsarchivar Dr. F. Jecklin, hat auf die sprachliche oder, besser gesagt, schriftliche Gestalt dieser alten Denkmäler scharfes Augenmerk gerichtet, so daß sie auch für sprachkundliche Betrachtungen eine willkommene Handhabe bilden.

Freilich, als ausgesprochen bündnerisch darf man die Ausdrucks- und Schreibweise solcher Rechtsquellen nicht betrachten. Sie ist ihrem Hauptbestande nach kein Gewächs des Bündnerbodens, sondern im wesentlichen die allgemein schweizerdeutsche Schriftsprache, die sich seit dem Übergang von der lateinischen zur deutschen Urkundensprache (Mitte des 13. Jahrhunderts) auf dem gesamten Boden der deutschen Schweiz ausgebildet und durchgesetzt hat, sehr früh auch in den Drei Bünden und hier sogar in den romanischen Gegenden.

Im Davoser Spendbuch erscheint diese altschweizerische Urkundensprache in ihrer verbreitetsten Gestaltung, die in Lauten und Formen ungefähr dem klassischen Mittelhochdeutsch entspricht, abgesehen von allerlei örtlich bedingtem, mundartlichem Einschlag. Die Davoser Kirchenordnungen dagegen vertreten eine ältere Richtung, die ihre Wurzeln in spätalthochdeutscher Zeit hat. Sie kreuzt übrigens auch im Spendbuch die neuere Richtung.

Dabei bleibt immer etwas Wichtiges zu erwägen: liegen nur altertümliche, „archaistische“ Schreibungen vor oder klingt die lebendige Mundart durch? Da muß man doch wohl auf Walserboden einen andern Maßstab anwenden als in unterländischen Bezirken. Manches, was andernorts als verrostete Schreibergewöhnheit abgefertigt werden kann, darf oder muß in Walsergebieten als mundartlicher Einschlag gewertet werden. Sind doch die Walsermundarten noch heutzutage in manchen Zügen altertümlicher als irgendwelche alemannische Mundarten sonst, geradezu das alleraltentümlichste Deutsch.

I.

Für den „Dreißigsten“, d. h. den dreißigsten Tag nach dem Tode und die dann stattfindende Totenfeier, steht in den Davoser Kirchenordnungen *drisgost*: der Pfarrer ist schuldig *ze began grepnust, sibend und drisgosten*, d. h. das Begräbnis, den Siebenten und den Dreißigsten zu begehnen. In dieser kirchlichen Anwendung ist *drisgost*, mit dem vollen *o* in der Endsilbe, im 15. und 16. Jahrhundert auch sonst in der Schweiz noch gebraucht worden (wie man aus dem Schweizerischen Idiotikon 7, 57 ff. beim Worte *Sibent* ersehen kann), offenbar als versteinerte Form. In Davos kann sie damals noch lebendig gewesen

sein. Im Wallis und in den südlichen Walserorten am Montenerosa gilt bei den Ordnungszahlen noch heute die Bildungsweise mit *-ost*, *-ust*, zum Beispiel *zwenzgost* = zwanzigst. Eine Art von Priestern heißt im Anschluß daran *drisgoster*, *drissiguster*. In den Kirchenordnungen erscheinen auch, ebenfalls mit altertümlichem *o* in den Endungen, die Formen *verdingot* = verdingt, *gedingot* = gedingt, *begerott* = er begehrt. Im unteren Wallis und in den südlichen Walsergemeinden ist noch jetzt *-ost*, *-ot* für die zweite und dritte Person des Zeitworts erhalten, in Davos freilich nicht mehr; doch ertönen im Unterschnitt in anderen Endsilben (beim Eigenschafts- und Fürwort) noch *u*-Laute (siehe „Walserdeutsch“ S. 178 ff.).

Da und dort tauchen im Spendbuch auch schwache weibliche Dative und Genitive auf *-un*, *-on* auf, wie *zuo einer situn* = zu einer Seite, *huß und hof zur Daffernun*, *Hans zur Daffernun* (von Taverna), *Peter Elson ried* als Gutsbezeichnung, auch *Peter Agtun guot*. Besonders beachtenswert ist eine Aufzeichnung, wonach ein Gut an *Stoffel Belis fischerun* stößt: *fischerun* ist wahrscheinlich Akkusativ zum althochdeutschen *pfistira*, das Bäckerei, Backhaus bedeutet. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß an einer späteren Stelle des Spendbuches ein Jöry Bely als *brottfüerer* bezeichnet ist, d. h. als Hausierer mit Brot. Daß da schon einer berufsmäßig das Bäckergewerbe betreibt, fällt auf; ist doch das Backen noch heutzutage gerade in Walsertälern meistens eine häusliche Angelegenheit.

Auch die Endungen *-nus* und *-ung* in Wörtern wie *begrep-nust* = Begräbnis, *erlauptnus* = Erlaubnis, *uferstentnus* = Auferstehung, *drostung* = Sicherstellung, Bürgschaft, *werung* = Währung lassen natürlich keinen sicheren Schluß auf mundartliche Geltung ums Jahr 1500 zu; ebenso unsicher ist aber, ob man sie in Davos einfach wie andernorts der üblichen Urkundensprache zuschieben darf, zumal da sie in anderen Wallisermundarten (*-nus* auch anderwärts) noch jetzt vorkommen.

Nicht selten (vierzehnmal) erscheint im Spendbuch die Form *kindo* = der Kinder (zweiter Fall der Mehrzahl), einmal *nachkindo* = der Nachkinder, nämlich als besitzanzeigender Genitiv in Fällen folgender Art: ein Gut stößt an *Nigg Schlegels kindo guot*, ein anderes an *Mattly Gamsurers kindo guot*, ein anderes an *Jacob Ardueschers nachkindo guot* usw. Mit der Form *kindo*

wechseln die Formen *kinden* und *kindren*. Zum mindesten in Verbindungen der genannten Art dürfte die sprachgeschichtlich begründete Form *kindo* noch gebräuchlich gewesen sein. In Wallisermundarten lauten entsprechende Formen noch heutzutage *Chinno* = der Kinder, *Jaaro* = der Jahre, *Gibeinro* = der Gebeine.

Liest man im Spendbuch Männernamen wie *Matthyo in Serthig* oder *Berno zuo Arduesch* oder *Nigo Wildiner*, dann erinnert man sich daran, daß das eine im Althochdeutschen sehr verbreitete Namenbildung ist; mit noch größerer Freude aber stellt man fest, daß solche Namenformen auf *-o* oder *-u* noch heutzutage in Davos lebendig sind: *Bänu* zu Bernhard, *Ändu* zu Andreas, *Chuonu* zu Konrad, *Happu* zu Kaspar, *Flüru* zu Florian und wohl noch andere, freilich jetzt in grobem und abschätzigem Sinne.

Sicher nicht nur altertümliche Schreibart, sondern eben mundartlicher Sprachklang ist es, wenn der Davoser Landschreiber Hans Ardüser *obna zuo* und *unna zuo* schreibt; denn da spricht der Davoser auch heute noch ein *a* oder doch einen in der Klangfarbe nicht mit *e* zu verwechselnden Laut (siehe „Walserdeutsch“ S. 177 f.). Ebenso verhält es sich mit schwachen weiblichen Wörtern, die auf *-a* ausgehen, im Althochdeutschen auf langes *-a*. In der Kirchenordnung kommt *die gassa* vor. Im Spendbuch liest man Flur- und Hofnamen wie die *Bünda* (noch jetzt heißen Güter in Davos *di groß Bünda* und *uf der Bünda*), *die Hattta*, *die Elboga*, *die Salzgäba* (in *Salzgäbun* kommt im Wallis mehrfach als Flurname vor, auch in Gurin oder Bosco), *die Bärenfalla* (jetzt noch Name einer Waldschlucht in Dischma), *die Kriegmatta*, *die Steinig Matta*, *die Ober Matta*, *die Egga*, *die Gruoba*. Solche deutsche Wörter haben also ihr althochdeutsches *-a* bewahrt, so gut wie romanische Ortsnamen wie *Foppa*, *Laubena* = Lawine, *Horlowenna*, d. h. eigentlich Schlammlawine, ihr *-a*.

Auslautendes *-ä* ist in der Kirchenordnung bei *kilchä* = Kirche und *schuldä* = Schulden geschrieben, im Spendbuch in der Mehrzahlform *Rüttinä* zu *Rütti* = Rodung. Solche Schreibung mit *-ä* entspricht der noch jetzt geltenden Aussprache (siehe „Walserdeutsch“ S. 177).

Heißt es an einer Stelle im Spendbuch *dise vorgesatzti pfrundgüld alle*, an anderer Stelle *vorgesagti pfruondt*, so ist in

den Formen *vorgesatzti*, *vorgesagti* das mundartliche *-i* wiedergegeben, das auf die althochdeutsche starke Endung *-iu* zurückgeht. Ebenso ist die Form *wurdy* = er würde geschichtlich begründet (durch Übertragung des lautgerechten schwachen Ausgangs-*i* auf starke Zeitwörter) und mundartlich zugleich. Auf althochdeutsches langes *-i* zurückgehendes, in der Mundart noch ganz und gar lebenskräftiges *-i* steht auch in Flurnamen wie *Wildi*, *Herti*, *Grüeni*, *Rütti*, *Resti* (Rastort). Geradezu kennzeichnend für das Walserdeutsche ist die Mehrzahlform *rehti* = die Rechte, zu *recht* = das Recht; unterscheidet sich doch gerade ein Walser von einem Bündner aus dem Rheintal durch solche Mehrzahlformen, wie *Tieri* = Tiere, *Seili* = Seile (s. „Walserdeutsch“ S. 177).

Dieser schönen Reihe voller Endsilbenlaute *o*, *u*, *a*, *ä*, *i* ist nun allerdings beizufügen, daß in der Mehrzahl der Fälle nur das gleichförmige *e* vorliegt, wie im Mittelhochdeutschen. Es heißt z. B. in der Kirchenordnung: *in der hohen wuchen*, *in siner stuben*, *an unser frowen killichen*; und entsprechend steht im Spendbuch: *by der schmitten*, *an die halten*, *zuo der alten Walcken*, *an ein wasserleiten*, *an die Bärenfallen*, *an die Rüttenen* usw. Liest man dann gelegentlich von einem *guot*, *genannt die Steinen*, so meint man doch wieder die althochdeutsche und mundartliche Mehrzahlform *Steina* herauszuhören.

Unter den Stammsilbenvokalen muten besonders gewisse *e* für *ä* als echt davoserisch an. Im Spendbuch steht zum Beispiel *jerlich*, *gnedige*, *der Heel Tschuggen*, *es were* = wäre. In solchen Wörtern hat ja auch das lebende Davoserdeutsch (im Gegensatz zum Rheinwaldischen) einen geschlossenen *e*-Laut. Das Wort *Chääs* dagegen spricht der Davoser mit offenem Laut, und so ist denn auch richtig im Spendbuch *Käs* geschrieben.

Im Namen *Hell* (das ist die gemeinschweizerische Mundartform für „Hölle“), nämlich in *Caspar Böüschigs Hell* und *Hellbach*, ist altes *e* erhalten. Das Wort Schwester erscheint mit gerundetem Laut *ö*: *an der obgenanten Ursulen schwöster Annen guot*. Für Tochter steht in der älteren Fassung der Kirchenordnung *ain töchter*, in der späteren Fassung *ain tochter*.

Im Spendbuch kommt *ein matt ... genampt der Rügg* vor; so heißt noch jetzt ein Bergrücken oberhalb Hitzenboden: *Rück* mit Umlaut *ü* (im Gegensatz zu *Ruggen*) gehört eben zu den

Fällen, in denen das Walserische (s. „Walserdeutsch“ S. 176) über das sonst geltende oberdeutsche Verfahren hinaus den Umlaut aufweist. Aber auch die Form *uber* mit *u* (in der Kirchenordnung) paßt zur Mundart.

II.

In den Walsermundarten ertönt bekanntlich in vielen Fällen der *sch*-Laut für den *s*-Laut (s. „Walserdeutsch“ S. 170 ff.). Man sagt zum Beispiel *shi* = sie, *ünsch* = uns, *Hüüscher* = Häuser. Dieser kennzeichnende Lautübergang des *s* zu *sch* tritt auch in den alten Davoser Rechtsquellen dann und wann zutage. Freilich, wenn einer *anderswo* = anderswo oder *Urschla* = Ursula sagt oder schreibt, so braucht er deswegen noch kein Walser zu sein; denn gerade nach dem Laut *r* ist jener Wandel des *s* zu *sch* auch sonst weit verbreitet. Aber es kommen Wörter und Formen vor, die dann doch als zuverlässig walserisch anheimeln. Im Davoser Spendbuch kommt zum Beispiel *Gallus Engisch guot* vor, also mit dem Genitiv *Engisch* anstatt *Engis*. Oder man stößt auf *huß und hof*, so *Fügschen gesin ist*, während an anderen Stellen die nicht mundartgerechten Genitive *Fuxen* und *Fugsis* vorkommen: *guot*, so *Casper Fuxen gesin ist*, und an anderer Stelle *Hensli Fugsis eelichen kind*. Auf einem der Blätter des Spendbuches vernimmt man auch einmal von einem *Hansch Beli*, sonst freilich steht *Hans*, *Hänsly*. Bald mit *sch*, bald mit *s* taucht der Flurname *Ardüsch*, *Ardüs* auf, zum Beispiel *Berno zuo Ardüsch*, aber auch *ein Matt* (= Mahd) *zuo Ardüß*. So stehen denn auch auf einem der Blätter *Hans Ardüscher* (mit *sch*) und *Anna Ardüssery* (mit *ss*) friedlich nebeneinander. Sich selber schreibt der Landschreiber *Hanns Ardüser* mit *s*.

In dem Flurnamen *die Thuchle*, der nach dem von Dr. Jecklin beigelegten Flurnamenverzeichnis noch jetzt in der Form *Duchli* lebendig ist (am Eingang nach Dischma), liegt vielleicht ein Beispiel für eine andere in Bünden kennzeichnend walserische Lauterscheinung vor, nämlich für die eigenartige Behandlung der Lautgruppe *nk* in Wörtern wie *triiche* = trinken, *getruiche* = getrunken, *treiche* = tränken (s. „Walserdeutsch“ S. 167 ff.). In ähnlicher Weise ist in der Form *ziesen* = sie zinsen vor dem

Reibelaut *s* das *n* im Selbstlaut aufgegangen (was aber auf alemannischem Boden auch sonst verbreitet ist).

Ein einziges Mal erklingt im ganzen Spendbuch die auf Bündnerboden ausgesprochen walserische Zeitwortform *gait* = er geht, an der man ja mit Sicherheit den Walser vom Herrschäftler, Rheintaler, Churer unterscheidet (s. „Walserdeutsch“ S. 166). Da ist zu lesen von einem Weg, *so über Gelarus gait*.

Übrigens hört man bei den Walsern, mit *d* anstatt *t* im Auslaut, *gaid*, *staid*, *bliibd* = geht, steht, bleibt, auch *Grad* = Grat, *chald* = kalt. Diese Schwächung der Verschußlaute (s. „Walserdeutsch“ S. 175) macht sich auch in den Quellen bemerkbar. Im Spendbuch liest man zum Beispiel *gesteld* = gestellt, *deild* = geteilt, *vald* = er fällt, *grad* = Grat, *abwerd*, *uffwerd* neben *ufwert* = aufwärts.

Auch das Gegenstück — ich fasse da Dinge zusammen, die im einzelnen freilich verschieden zu beurteilen wären —, die Verstärkung silbenauslautender schwacher Verschußlaute (s. „Walserdeutsch“ S. 174), also *p*, *t*, *k* anstatt *b*, *d*, *g*, fällt im lebenden Walserdeutsch ins Ohr und sticht beim Durchlesen der alten Davoser Rechtsdenkmäler in die Augen. In der Pfarrordnung steht zum Beispiel *Lantwasser* mit *t*, im Spendbuch *landt*, *landtammann*, *landtschryber*, *das sandt* = Sand, *kindt* = Kinder, *weit* = Weide, *matt*, *matt* = Mahd, *wildt* = wild, auch *stäg* = Steg mit *gg*, also offenbar mit Verstärkung im Auslaut. Entsprechend sind die Reibelaute *f* und *s* verstärkt: *hoff* = Hof, *zinß* = Zins. Die Schreibung *ll* ist beachtenswert in *zill und march* = Ziel und March, *die Willdy* = Wildi, *Flüeller wasser*, *Jacob Büeller*, *Hans Guller* (neben *Büeler*, *Guler*).

Die Wörter *dorf und tach*, Dorf und Dach, sind, im Gegensatz zur neuhochdeutschen Schreibung, noch mit zweierlei Anlaut geschrieben, wie es sprachgeschichtlich (freilich nur durch „sekundäre Differenzierung“) begründet ist und auch in der mundartlichen Aussprache zur Geltung kommt.

Für *das* sagen die Walser (s. „Walserdeutsch“ S. 182) meistens *ds* (die Rheintaler und Unterländer 's). In dieser Gestalt erscheint das sächliche Geschlechtswort auch in den Quellen (freilich auch andernorts). In der Davoser Kirchenordnung von 1500 *dz zitt* (in der Fassung von 1466 *das zitt*), *für dz erst jar*

(1466 *für das erst iar*), *uff dz nächst jar, dz amt, dz gotz wort* = das Gotteswort. Im Spendbuch ist in der Regel *das* geschrieben; um so heimeliger mutet plötzlich *dz tobel* = das Tobel an.

Nichts Auffallendes hat es an sich, wenn im Spendbuch die Form *sige* = er sei vorkommt: *damit die spendt versichert sige*. Auch in der Mundart lautet es ja *sigi* anstatt *siji*. Etwas sonderbarer sind einige Namensformen. Es verlautet nämlich von einem *guot*, *das Hitzen Matgis gsin ist*, auch von *Mathigen ... guot*, ferner von *Thewus Thönigen wybs guot* neben *Thewus Dönyen erben*, auch von *Jörig Gulers erben* neben *Jöry Gulers guot*. In diesen Namensformen vertritt *g* offenbar ein *j*. Es bliebe noch zu entscheiden, ob da nur eine eigenartige Schreibweise vorliegt, oder ob wirklich der Laut *j* teilweise zum Laut *g* geworden ist, wie eben in den Formen *er sigi, heigi, tüegi* (s. „Walserdeutsch“ S. 181f.). Vielleicht gibt die lebende Mundart darüber Aufschluß.

Noch eine andere Sonderbarkeit des Davoser Spendbuches sollte vom lebenden Davoser Sprachgebrauch Licht bekommen. Es zeigt sich in gewissen Lautverbindungen ein eingeschobenes *e*, besonders in der Lautgruppe *g+r*, aber auch (weniger häufig) in den Gruppen *b+r* und *d+r*, auch *g+l*. Da liest man zum Beispiel: *an die gerossen gadenstatt* = an die große Gadenstatt, ferner *des selgen Geröß Hans erben guot*, also auch hier mit *e*-Einschub beim Worte *groß*, ferner *Thöni Gerassen erben*, wohl zum Namen *Grass*. Der Flurname *Gruoba* kommt ein paarmal in der Form *Geruoba* vor, dazu ein *Uoli Geruober*, *Benedicht Geruober* anstatt *Gruober*. Ein Gut stößt *abwert an ein geraben* = an einen Graben, ein anderes *ußwert an den Bereiten Zug* = an den Breiten Zug. Anstatt *Braffaga* steht auch *Berafaga*. Die Ortsnamen Glaris und Clavadel erscheinen als *Gelarus* und *Gela-uadel*. Dazu kommt ein *Belesly Büeller*, also ein *Belesly* anstatt *Bläsli*. In der zweiten Fassung der Kirchenordnung steht *gar rad uff* neben *gerad über*; dieser Fall ist wohl ebenso zu beurteilen wie die vorher genannten Fälle; daß die Vorsilbe *ga-*, *ge-* samt ihrem Selbstlaut erhalten geblieben wäre, ist kaum anzunehmen, da die Davoser Mundart solchen Selbstlaut nur vor Verschlusslaut aufweist (zum Beispiel *getaan, getanzt*). Die Gebundenheit solchen *e*-Einschubes an diese mit *r* und mit *l* gebildeten Lautgruppen deutet auf wirklichen Sproßvokal, auf einen (damals)

tatsächlich gesprochenen Selbstlaut. Es wäre zu untersuchen, ob etwa die Davoser Mundart noch heute Spuren dieses eingeschobenen *e* aufweist. Einstweilen ist zu sagen, daß ein Vertreter von Davos solche Lautung im Munde von Klostersern (besonders in Monbiel) gehört haben will, dagegen ein Vertreter von Klosters im Munde von Davosern, also Wörter wie *groß*, *grüen*, *breit*, *Bruoder*, *Glas*, *Blueme* ungefähr so ausgesprochen, wie wenn zwischen den zwei Anfangslauten noch ein *e* oder etwas Ähnliches wäre. Die Belege im Spendbuch für diese Erscheinung fallen alle „zu Lasten“ des Landschreibers Ardüser (aus Davos); die spätern Schreiber haben keine solchen Sproßvokale geschrieben. Pfarrer Roffler in Igis bestätigt für die alte Furner Mundart die Aussprache mit Sproßvokal vor *r* in Wörtern wie *grad* (*gärad uf*), *grau*, *Gränz*= Schlittenhorn, Schlittenhandhabe (siehe *Grans* im Schweiz. Idiotikon, 2, 782 f.). – Das Mittelwort *gemuret* mit vollständiger Vorsilbe *ge-* kommt im Spendbuch in einer Ortsbezeichnung vor: *by dem Gemureten Hus*.

Hier mögen gleich die zwei Mittelwörter *verbrunnen* und *erbauwen* erwähnt werden. Im Spendbuch steht irgendwo, es sei *der Brief verbrunnen*, und auf einem der ersten Blätter, daß die Urkunden mit dem Rathaus *verbrunnen worden sindt*. Das Mittelwort *verbrunnen* gehört zum starken Zeitwort *verbrinnen*. Noch jetzt sagt man in Walsergenden *es brinnt*, *es het prunnä* = es hat gebrannt, *es brinnends Schiit* = ein brennendes Scheit, *brinnend heiß*. Von diesem starken Zeitwort, das zu Gunsten von *brännen* zurückgegangen ist, hat sich am besten noch das Mittelwort *'brunne(n)* gehalten. In der zweiten Stelle aus dem Spendbuch greift *verbrinnen* in die „transitive Funktion“ über, ein Gegenstück zu der „intransitiven“ Verwendung des ursprünglich „transitiven“ *brännen*.

Es vermacht einer einen Zins *uf sein ... von ihm nüw erbauwen guot*. Das starke Mittelwort *erbuwen*, *erbauwen* ist im älteren schweizerischen Schrifttum bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinein ganz gewöhnlich, so noch jetzt mundartlich *gebuu(w)en*, *erbuu(w)en*. Guler schreibt im Jahr 1616: „Die Adda hat nicht allein die Mauren, sondern auch die Wohnungen hingerissen und das *erbauwen* Feld verschwembt.“

Das *au* in jenem *nüw erbauwen guot* gibt gerade Anlaß zu einer weiteren Beobachtung. Tauchen in einem Schriftstück die

Laute oder Buchstaben *ei, au, äu (eu)* an Stelle von langen *i, u, ü* auf, dann ist dies ein Zeichen für das Eindringen einer neuen Schriftsprache, nämlich des „Lutherdeutschen“, der auf ostmitteldeutschem Boden erwachsenen neuhochdeutschen Schriftsprache (die Zwielaute waren freilich auch der süddeutschen „Reichsprache“ eigen). Allenthalben in der deutschen Schweiz hat sie sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts Bahn gebrochen, überall nicht auf einmal, sondern in allmählichen Übergängen. In Zürich zum Beispiel erscheinen in den Ratsprotokollen jene Zwielaute *ei, au, äu* erst um 1650, seit 1670 häufiger, seit 1680 überwiegend. Der Kampf zwischen der alteinheimischen und der eingeführten Schriftsprache läßt sich nun schon im Davoser Spendbuch beobachten, zum Beispiel gerade an dem sehr bezeichnenden Eindringen der Zwielaute, am Wettkampf der beiden Schreibweisen.

Der Landschreiber Ardüser, der im Jahr 1562 den Hauptbestand des Spendbuches zu Pergament gebracht hat, schreibt keine neuhochdeutschen Zwielaute (das *ei* von *klein* ist von anderer Art). In den Nachträgen späterer Schreiber — sie reichen laut Einleitung des Staatsarchivars bis 1613 — erscheinen sie, aber vermischt mit einfachen Längen. Oft tauchen unmittelbar neben- und nacheinander die alten einfachen Laute *i, u, ü* und die neuen schriftdeutschen *ei, au, äu (eu)* auf. Da liest man zum Beispiel: *in meinem eignen mad, wie zil und marchen uswysend*, also *meinem* mit *ei*, dagegen *uswysend* mit einfachen Lauten *u* und *y*. Oder es heißt: *ab dem drittheil deß alten houses und den zwei nüwen gemächren daselbst*, also *haus* mit *au*, dagegen *nüw* noch mit *ü*. In der Zusammensetzung *fürhauß* = Feuerraum, Küche hat der erste Bestandteil den alten einfachen Laut, der zweite den neuen Zwielaute. Auf demselben Blatt kommt übrigens neben *hauß* auch *huß* vor. Unmittelbar nacheinander steht etwa *zuo einer siten* mit *i* und *zuo der andern seiten* mit *ei*, ferner *ab seinem huß* mit *ei* und *u*, oder *zur fierten seiten an Jost Hansen wyb guot*, also *seiten* mit Zwielaute *ei*, dagegen *wyb* mit einfachem *y*. Ein und derselbe Schreiber schreibt *drissig creützer* mit *i* und *eu*, später *dreissig creützer*, hier also beide Wörter mit Zwielaute. So tummelt sich jung und alt in munterem Wirrwarr auf den ehrwürdigen Pergamentblättern des Spendbuches.

III.

Lieulich und anmutig ist zu sehen, wie sich die Mannigfaltigkeit der walserischen Verkleinerungsformen (s. „Walserdeutsch“ S. 192 ff.) im Spendbuch spiegelt. Man trifft zum Beispiel Formen mit der Silbe *-ti*, nämlich die Namen *Uebeltis berg* und *Näbeltis Bärg*. Eine Sproßart davon sind die mit *-elti*, wie *das Mattelti* = kleines Mahd, *Alpelti* = Älplein, auch *dz Albelti*; nach dem Flurnamenverzeichnis bestehen diese Namen noch jetzt. Mit der Verkleinerungssilbe *-ji* erscheinen folgende Wörter: *Büdemie* = *Büdemji*, also Bödelein: *die Büdemie gadenstatt*; *im dorffie in Sertig*. Auf *-li* (*-li* und *-ji* beruhen auf derselben Grundlage) gehen aus: *Büdemli*, *wisly*, *gadenstettli*, *bächly*, *gäßlin*, *zünli*. Für ein Wäldchen steht einmal *das Waldli*, ein andermal *das Waldy*; ein bestimmtes Gut heißt *das Rongli* und *das Rongy* (zu *Rongg* = Rodung). In den Formen *Waldy*, *Rongy* ist mit *y* vielleicht *ji* gemeint, oder dann sind es Verkleinerungsformen auf *-i*. Es kommt auch *das dälly* = Tälchen und *ein bergmad im Telli* vor. Unklar ist *das Ottychy* für ein Gut in Monstein. Eine Verkleinerungs- oder Koseform auf *-zi* ist *Paultzi* für einen kleinen oder jungen Paul: *Paultzi Meisers kindts guot*. Für einen jungen oder kleinen oder lieben *Hans* stehen folgende Namensformen zur Wahl: *Hansi*, *Hansli*, *Hanseli*, *Hännsly*, *Hensli*, *Häni*, außerdem *Kleinhansy*, *Junghans*, *Knabenhans*. Man trifft zum Beispiel einen *Kleinhansy Müller hinder dem See*, ferner einen *Junghans Wildiner* und stößt auf *des Knabenhans guot*. Mit dem *Kleinhans* muß man etwa den *Groß Hans Pitschen* vergleichen. Eine Verkleinerungsform auf *-schi* (wie etwa *Hüdschi* = Hündlein, *Hendschi* = Händlein, *Eischi* = Eilein) liegt in dem Beinamen *Kintschi* vor, der „Kindlein“ bedeutet.

Hübsch und zugleich lehrreich für die Geschichte der Beinamen und Familiennamen ist das Verhältnis dieses Kosenamens *Kintschi* = Kindlein zu dem Zunamen *Klein* und dem ebenfalls auf Kleinheit gespitzten Namen *Knopf*. Der *Marti Klein* in der *Spynen* auf Blatt 14 r. (die Zahlen der Blätter sind in der Ausgabe von F. Jecklin am Rand angegeben) scheint zwar für sich zu stehen. Nach Blatt 25 r. wohnt ein *Hans Knopf genant Clein* in Sertig. Nach Blatt 38 spendet *alt Hans Klein in Sertyg* von seinem Gut (*das Hans Rüedis seligen gesin ist*); das stößt an *Hansen Knopfs guot* und an *Kindtschy Knopfs guot*. Im *Obern*

Laret ist nach Blatt 21 r. *Paul Knopfs guot* neben einem Gut des *Claus Rüede*, und nach Blatt 40 und 40 r. hat dort *Paul Knopf, genant Kintschy*, ein Gut neben einem andern, *so er von Clauß Rüedi erkaufft hat*, übrigens immer noch als Nachbar von *Clauß Rüedis guot*. Es sind offenbar kleingewachsene Leute: schon der Name *Knopf* ist auf die Kleinheit gemünzt, ebenso dann der weitere Zuname *Klein* und die Bezeichnung *Kintschi*. Im *Obren Laret* ist ferner nach Blatt 22 *des selgen Geroß (Groß) Hans erben guot*, auch *des selgen Geros Hans Bitschen erben Gut* genannt; auch auf Blatt 37 r. erscheint, *hinder dem See, Groß Hanß Pitschen guot*, ferner *Bitschigen hof*, auch das Gut des *Cristan Fytt, genampt Pitschen*. Der als „groß“ bezeichnete Hans, der wie gesagt ebenfalls im *Obren Laret* wohnt, ist wohl (falls nicht einfach der „ältere“ gemeint ist) groß im Gegensatz zu den kleinen „Knöpfen“, vielleicht ein verhältnismäßig großer aus jener kleingewachsenen Sippschaft, die schon durch den Namen *Pitschen* als „klein“ gekennzeichnet worden war.

Nach Blatt 7 r. zinsen *Christen, Marti und Hanseli gebrüeder, Hans Beelis in Stücken sein eeliche kindt* von ihrem Gut, gelegen *in den Stücken*. Gleich nachher ist noch *Hans Beli der jung* besonders aufgeführt als Zinspflichtiger *ab guot, huß und hof, gelägen in den Stücken*, das an einer Seite *an seines bruoder Martis guot* stößt: also der Sohn des *Hans Beeli* ist als *Hans Beli der jung* bezeichnet. Ähnlich heißt es auf Blatt 39 r. von *iung Michel Schuochters guot*.

Eine besondere (sonst hauptsächlich im Norden verbreitete) Art Namenbildung, nämlich Bildung des Familiennamens durch Zusammensetzung des Vaternamens mit *Sohn*, ist im Spendbuch vertreten durch *Elsy Niggensüni, Joß Lamperts selligen verlasne hußfrow*: das war die Frau eines *Niggensun* und dieser der Sohn eines *Nigg, Nigo*. Dieser Name *Niggensun* ist sonst mehrfach in Langwies bezeugt.

Sehr altertümlich, aber noch jetzt in Walsergegenden und andernorts in der Schweiz lebendig ist die Sippschaftsbezeichnung mit *-igen, -ig* (s. „Walserdeutsch“ S. 183 m. Anm.). Im Spendbuch kommt *Uoli Böüschig* vor, auch *Uoli Böüschigs guot* und *Caspar Böüschigs Hell*: *Böüschig* ist ein Sammelname für die Leute des Namens *Böüsch* oder *Büsch*. *Der Lorigen hof* gehört zum Geschlecht *Lori*, der *Bitschigen hof* zum Geschlecht

Bitschen: der Hof stößt denn auch an *Groß Hans Pitschen guot*; *Batschigen guot* gehört zum Namen *Batschi*, *Bätschigen madt* zu *Bätschi*, *Brätschigen hof* zu *Bratschi* oder *Brätschi*, *Gulrigen guot* zu *Guler*.

Man kann im Spendbuch auch das Herauswachsen von Familiennamen aus Güternamen und aus Berufsbezeichnungen verfolgen. Da erscheint etwa ein *Abraham am Büel*, dazu gerade auch der *Büel* = Bühel, Hügel, wo er wohnt, oder ein *Marti am Büel*, der zu zinsen hat *ab dem Büel in Sertig*. Es wird aber auch schon *Hans Ambüels guot* geschrieben. Solche Fügungen, wie zum Beispiel auch *Flori im Bodens guot*, lassen deutlich erkennen, daß *im Boden* wie *am Büel*, *Ambüel* als Familiennamen empfunden wurden.

Auf Blatt 15 kommen *Jöri*, *Hans*, *Christen* und *Anna* als *Martis zur Tannen eeliche kindt* als gemeinsame Spender vor; außerdem hat *Christen Tanner* ein anstoßendes Gut. *Martis Zurdanen erben* erscheinen wieder auf Blatt 26 mit ihrem *guot in den Brüchen*, woran auf einer Seite *Cristan Daners guot* stößt. Schon auf Blatt 10 ist *Anna Zurdanen* mit einem Gut *in den Lerchen* neben dem Kumbertobel erwähnt; auf Blatt 9 heißt sie *Anna Danery*. Man sieht den Familiennamen *Tanner* aus der Bezeichnung *Zur Tannen* herauswachsen. *Christen Bircher* gehört zu einem Hof mit einer Birke oder eher mit einem *Birchi* = Birkengehölz. *Thewus Borttmann* haust wohl auf einem Gut mit dem Namen *Bort* = Abhang, Halde (*uf de(n) Börter* kommt noch jetzt in Davos als Flurname vor).

Auf einem Blatt des Spendbuches sieht man schön die Mühle, den Mühlbach und den Müller (Beruf und Familienname) beisammen: *Conrat Müller sol ierlich ab sinem huß und Müllin, zum See gelegen, ... stost ufwerdt an Hans Müler guot, ... zuo der andern siten an den Müllbach, abwerdt an die Müly*.

Auf Berufe gründen sich zum Beispiel auch die Namen (zum Teil sind es noch wirkliche Berufsbezeichnungen) *Schmid*, *Kouffmann*, *Schnider*, *Schuochter*. Stößt in *Flüelen* ein Gut *an weiland Hanß Meissers des alten schuochters erben guot*, so steht *schuochter* vielleicht noch für einen wirklichen Schuster; wohnen dagegen in der *Spinen Cristan Schuochter*, *Marti Schuochter*, *Michel Schuochter* und *iung Michel Schuochter*, so ist der Berufsname offenbar zum Familiennamen geworden.

Findet man einen Landammann *Hans Schuoler*, dann muß man daran denken, daß ein *Schuoler* in der älteren Sprache verschiedenes sein kann: Schüler, Schulmeister, Schreiber, Kirchensänger, fahrender Schüler und Schatzgräber; über die letzte Sorte erzählt Sererhard. Kommt irgendwo *der Singer guot* vor, dann ist mit dem *Singer* ursprünglich ein Kirchensinger oder sonst ein Sänger gemeint. Die *Pfyffery*, die von einem Gut zu spenden hat, ist wohl die Gattin eines *Pfyffers*, eines Pfeifenbläfers, der im Krieg, bei kirchlichen Aufzügen, beim Tanz zu spielen hatte. Auf verschiedene Ämter deuten die Namen *Sprächer*, *Eemann* (zu *Ee* im Sinne von Recht, Vertrag), *Schirmer* = Alpenvogt, Schirmvogt oder dergleichen. *Jöry Gottsknächt* wäre nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch ein Gottesdiener, ein Mönch, *Staffan Hußwürt* ein Hausherr, Hausbesitzer, vielleicht ein Wirt; *ain würt* kommt ja schon in der Davoser Kirchenordnung vor, und im Davoser Landbuch sind die Rechte und Pflichten des Rathauswirtes genau festgelegt.

Auch für die Flurnamen- und Ortsnamenforschung bietet das Spendbuch anregenden und einladenden Stoff in Hülle und Fülle, zumal da die jetzt noch geltenden Namen in wertvollen Erläuterungen zusammengestellt sind. Romanisches Sprachgut ist darunter auffallend spärlich. Die ausgiebige und dauerhafte Besiedlung der Landschaft Davos hat erst mit der Walsereinwanderung begonnen.

Vielerlei ließe sich noch herausholen aus diesen alten Davoser Quellen, mancherlei erfahren, wie *der louf im land Thauas ist*.*

* Eine weiter ausholende Darstellung der oben angedeuteten Probleme erscheint 1927 in *Teuthonista*, Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte.